**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 4 (1910)
**Heft:** 7

**Artikel:** Will Gott das Uebel?
**Autor:** Schädelin, A.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-132264

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Will Gott das Uebel?

Nicht ein theoretisches Interesse ist es, das uns zur Besprechung der Frage „Will Gott das Uebel?“ reizt, sondern einem praktischen Lebensinteresse möchten wir dienen, einer Stimmung Ausdruck geben, die uns heute immer unverkennbarer aus allen Kreisen entgegenkommt, wo viel gelitten wird. Immer weniger ist man heute nämlich geneigt, in dumpfer Resignation sich unter die Last eines unverstandenen Daseins zu beugen und sich von den Rädern der Trübsal zermalmen zu lassen. Nicht als ob wir als ein nervöses und verzärteltes Geschlecht leidensscheu geworden wären — nein, nicht wahr, wir wollen schon leiden, nur betäuben lassen wollen wir uns nicht mehr und wäre es mit angeblich christlichen Trostgründen; denn wir sind nicht dazu da um beständig in der Narkose zu liegen, sondern um zu leben, klar und bewußt. Lieber noch doppelten Schmerz als jene dumpfe Resignation, jenes willenlose sich ducken unter einen unverstandenen Schicksalswillen, wie es uns als christliche Ergebung immer wieder zugemutet wird — das wollen wir nicht mehr! Alles — nur nicht verkümmern! Es soll wieder Licht und Sinn und Sieg in unser Leiden kommen, dann wollen wir es gerne tragen. — Das ist die Stimmung der wir mit unsern Darlegungen dienen möchten.

Es handelt sich darum für uns auch nicht um jene bekannte Frage, ob und wie es möglich sei, angesichts der furchtbaren Leiden unter den Menschen an das Dasein eines liebenden Vatergottes zu glauben, um die Frage, wie sich die beiden Tatsachen Gott und Uebel mit einander reimen lassen; denn unseres Erachtens hat sich uns Gott in Christo nicht dazu gegeben, daß wir ihn nun als eine starre Größe mit allen möglichen andern vorhandenen angeblich unveränderlichen Größen reimen, sondern damit alle möglichen Dinge auf Erden durch ihn anders würden, und wären es so alte Tatsachen wie das Uebel und unsere Stellung zu ihm. Auch wird man Gottes niemals auf dem Wege des Beweises gewiß, das wäre eine recht wankende, weil bloß abgeleitete Gewißheit: Nur unserm unmittelbaren Erleben ist er zugänglich. So steht uns denn Gott als die Tatsache unseres Lebens

nicht in Frage, wir gehen vielmehr von ihm aus. — Auch ist es gewiß nicht nötig, daß wir Worte verlieren über das, was wir unter Uebel verstehen; denn es versteht sich von selber, daß wir dabei nicht an das Böse denken, an die Schuld, sondern an die natürlichen Hemmungserscheinungen des menschlichen Lebens, von denen allerdings das Böse eine der häufigsten und wichtigsten Ursachen ist, wenn nicht am Ende gar die Ursache schlechthin.

I.

Treten wir ohne weitere Umschweife auf unsere Untersuchung ein. Will Gott das Uebel? Die bloße Aufstellung dieser Frage mag einen christlich gesinnten Menschen befremden; denn es wird damit etwas in Frage gestellt, was im allgemeinen dem Christen durchaus nicht in Frage steht, ist doch der Satz: „Gott will und schickt das Uebel, man muß es nehmen aus seiner Hand" geradezu eine der meistgebrauchten christlichen Wendungen. Was sollte der Christ an Krankenbetten sagen, wenn er sie nicht mehr brauchen dürfte, ob es uns auch nicht bewiesen ist, daß wir als Christen an Krankenbetten unter allen Umständen solche Dinge sagen müssen. Doch scheinen die Zeugnisse der Schrift, des Gewissens und der Erfahrung unsere Frage so einhellig zu bejahen, daß es Torheit scheint sie nur aufzustellen.

So wollen wir denn zunächst diese landläufige christliche Auffassung unbefangen zu ihrem ungeschmälerten Rechte kommen lassen. Das Uebel kommt von Gott, also will Gott das Uebel, das bezeugt uns vor allem die heilige Schrift, die oberste Autorität des Christen in Glaubenssachen. Schon auf einem der ersten Blätter der Schrift spricht Gott die Worte zu Eva: „Ich will dir viel Schmerzen schaffen" und zu Adam: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du sein Brot essen." Schon dies eine Beispiel enthebt uns der Mühe, all die furchtbaren Uebel, welche Gott im alten und im neuen Testamente verhängt oder verhängen will, einzeln namhaft zu machen, von der Sündflut an bis auf die schrecklichen Katastrophen, von denen die Offenbarung erzählt. Wenn es in Jes. 45, 7 von Gott heißt: „Der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Uebel," so könnte unsere Frage gar nicht deutlicher beantwortet werden. Und wenn wir endlich fragen, warum der Heiland das größte Uebel auf sich genommen, das sich denken läßt, das Kreuz, so ist die einzig schlechthin zutreffende Antwort die: weil Gott es wollte; das geht mit aller Deutlichkeit aus der Szene in Gethsemane hervor: „Vater nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Und diese Aussagen der Schrift werden vom christlichen Gewissen aufs genaueste bestätigt. Und zwar sagt uns dieses nicht bloß: „Gott will das Uebel," sondern mehr noch: „es ist recht, daß Gott das Uebel will; denn es ist die Strafe für die menschlichen Uebertretungen." Das Uebel ist kein bloßes Unglück — es ist die not-

wendige Folge unseres Abfalls von Gott. Mag der Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel nun ein direkter oder ein indirekter, ein durchsichtiger oder ein undurchsichtiger sein, eines steht dem christlichen Gewissen unumstößlich fest: dieser Zusammenhang ist da; ohne die Sünde hätte das Uebel niemals seinen grauenvollen Siegeszug durch die Menschheitsgeschichte antreten können.

Wer so das Uebel als heilsame Züchtigung aus der Hand des Vaters annimmt und reuig und gläubig zu ihm zurückkehrt, der wird Erfahrungen machen, die ihn vollends zur Erkenntnis führen, daß Gott das Uebel wolle; denn es wird klar, daß das Uebel das große Erziehungsmittel Gottes ist, ohne das wir in Trägheit versumpfen und verfaulen würden. Stetes Wohlsein macht feig und weichlich. Die Höhen des Menschendaseins sind darum nicht dort zu suchen, wo nicht gelitten wird. Widerstände bringen unsere Kräfte zur Entfaltung, Stürme sollen uns jauchzen lehren. Darum, wenn es dir schlecht geht, wenn Leid auf Leid und Not auf Not sich häuft, dann sage zu deinem Herzen: jetzt kommt es gut, Gott muß mich sehr lieb haben, daß er mich also züchtigt. Und hier befinden wir uns auf dem Boden, auf welchem jene herrlichsten Blüten und reifsten Früchte christlicher Erfahrung gewachsen sind, die in Worten Ausdruck finden wie: „denen die Gott lieben müssen, alle Dinge zum besten dienen", wo wir mit dem Apostel triumphieren können: „wir rühmen uns der Trübsale", wo demnach das Uebel seinen Charakter als Uebel im letzten Grunde verliert und sich nach seinem innersten Wesen offenbart als ein Gut und damit ist die göttliche Urheberschaft des Uebels — so scheint es — vollends erwiesen: denn Gott als das höchste Gut kann nichts schaffen, als was seinerseits wieder ein Gut wäre. So steht es dem Frommen unumstößlich fest: Gott will das Uebel.

## II.

Aber damit sind wir auch bei dem Punkte angelangt, wo die Beweisführung in ihr Gegenteil umzuschlagen beginnt; denn mit dem Satze, der uns die göttliche Urheberschaft des Uebels unwiderleglich zu beweisen schien, mit dem Satze nämlich: „Gott als das höchste Gut kann nichts anderes wollen, als was seinerseits wieder ein Gut wäre" — kann man ebenso gut das Gegenteil beweisen, nämlich: daß Gott das Uebel nicht wolle. Gott kann nichts anderes schaffen als was ein Gut ist, was heißt das anderes, als daß er letztlich kein Uebel schaffen kann. Wie sollten diejenigen Absichten des Daseins, die nach Aufhebung des Lebens zielen, letztlich ihren Grund haben in Gott, der doch ein Gott des Lebens ist? Bevor wir an die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches — denn nur um einen solchen handelt es sich — herantreten, so wollen wir zunächst einmal den Gegensatz klar herausarbeiten und so, wie wir soeben aufs unbefangenste die Bejahung unseres Themas haben zu Worte kommen lassen, so wollen wir nun auch seine Verneinung begründen.

Gott will das Uebel nicht. Schauen wir einmal mit dieser Brille in die hl. Schrift, so werden wir bald bemerken, daß hier nicht alles so eindeutig ist, wie es zu Anfang scheinen konnte. Erscheint Gott nicht in der ganzen Schrift als ein Gott des Lebens, als Erlösergott, dessen Absichten auf das Heil des Menschengeschlechtes gerichtet sind? Ist nicht gerade das der Leitgedanke der ganzen biblischen Heilsgeschichte von Anfang an: das Nichtwollen Gottes des Uebels, die Erlösung der Menschen aus aller Dunkelheit und aller Not? Wie ein roter Faden zieht sich die Verheißung und mit der Verheißung die schon wirksame gnädige Führung des Gottesvolkes durch die ganze hl. Schrift, also, daß wir spüren, daß in der Schrift der Schwerpunkt nicht liegt auf dem Satze: Gott will das Uebel, sondern auf seinem Gegenteil, Gott will es nicht. Wie wundervoll ist es zu sehen, wie Gott seine schützende Hand über seine Knechte reckt, selbst wenn sie gefehlt, wie er seines Volkes nicht vergißt, selbst wenn es seiner gänzlich vergessen. Denken wir an die Verheißungen bei den Propheten, an die herrlichen Trostsprüche des zweiten Jesaja: „Die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", oder „das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen" und wie die Trost- und Siegesworte alle heißen. Und im neuen Testamente tönen uns diese Akkorde erst recht entgegen. Mit Seligpreisungen fängt Jesus an zu wirken auf Erden, mit der Verheißung seiner ewigen tröstlichen Gegenwart hört er auf. Frohbotschaft bringt sein Kommen. Mühselige und Beladene — er vertröstet sie nicht auf ein besseres Jenseits; bei ihm werden sie ihrer Bürde ledig, Zöllner und Sünder — bei ihm werden sie vom Himmelreich umfangen; Blinde werden sehend, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Arme reich, die Dämonen fliehen entsetzt in die Schweine bei Jesu Kommen, ja selbst der letzte Feind, der Tod, läßt seine Beute fahren, wenn es der Heiland gebeut und was der Dichter als der Uebel größtes bezeichnet: die Schuld, vor seinem Gnadenblick wird es zunichte. „Erlöse uns von dem Uebel", in dieser Bitte gipfelt das Gebet des Herrn. Ich meine, wenn eines, so wird uns das bei Jesus klar, daß er ein Heiland ist, ein Heilender, der Arzt schlechthin, vor dem das Uebel auf der ganzen Linie weichen muß, dergestalt, wenn einst seine Zwecke werden verwirklicht, sein Reich wird vollendet sein, daß alsdann ein Zustand wird verwirklicht sein, den das Wort Seligkeit nur unvollkommen bezeichnet, ein Zustand, wo es kein Uebel mehr gibt, wo kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr sein wird, keine Tränen, wo auch der Tod überwunden ist, und wo alsdann Gott sein wird alles in allem, er, die Harmonie aller Harmonieen, er, alles Lebens Leben.

Soweit die Schrift — aber auch das fromme Gewissen, warnt es uns nicht davor, Gott zum Urheber unserer Not zu machen,

auch dort, wo es sich bloß um natürliche Uebel handelt, wie Alter, Tod, natürliche Katastrophen u. drgl., da selbst diese Uebel ihre grauenvolle Dunkelheit verlören, wenn die Menschheit ein großes Volk des lebendigen Gottes wäre, unter sich in ächter Jesusliebe verbunden. Wie mächtig würde da das Leben des Geistes pulsieren und alle Wunden schließen, ganz zu schweigen von denjenigen Uebeln, bei denen der Zusammenhang mit der menschlichen Schuld offenkundig ist, und dazu rechnen wir vor allem das soziale Elend in allen seinen Formen, Alkoholismus, Krieg u. drgl. inbegriffen. Nicht demütige Ergebung, sondern Rebellion gegen Gottes heiligen Gnadenwillen unter dem Scheine der Frömmigkeit ist es, zu tun, als ob Gott diese schauerlichen Dinge wolle.

Und endlich wollen wir hören, was die praktische Erfahrung uns lehrt. Während der Satz: Gott schickt die Trübsale, man muß sie nehmen aus seiner Hand, auf den Lippen des Frommen in Trübsalszeiten der gewöhnliche ist, wenn dieser Satz schon häufig keine Herzens- sondern eine traditionelle Verstandeswahrheit zu deutsch eine Phrase ist, so überrascht uns doch dann und wann, bei allzu schweren Erfahrungen, bei bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Leiden, unter deren Last die physische und sittliche Kraft des Menschen einfach zusammenbricht, gelegentlich die Aeußerung eines unmittelbaren Empfindens: nein, das kann Gott nicht wollen! Wir haben sicher alle schon solche Aeußerungen auf den Lippen sehr frommer Leute getroffen, die damit keineswegs etwa ihrer Ungeduld oder ihrem Unglauben Ausdruck geben wollten. Es war ihnen vielmehr ein religiöses Bedürfnis Gott von der grauenvollen Urheberschaft solchen Elends zu entlasten; Glaube und Vertrauen zum Vater im Himmel fiel ihnen leichter, wenn sie wissen konnten: er will solches nicht.

Solche Ueberlegungen drängen sich aber vollends auf, wenn es sich nicht handelt um vereinzeltes, sondern um massenhaftes, um soziales Elend. Da im Angesicht des moralischen und physischen Elends, wie es sich etwa in den Armenvierteln großer Städte zusammendrängt, da erstirbt uns das fromme Trostwort auf den bebenden Lippen, das wir sonst wohl so leicht in Bereitschaft hielten: seid geduldig, getröstet euch des seligen Jenseits, murret nicht wider Gott, der euch solches alles schickt; da vergeht uns alle Lust solches Elend erklären oder gar mit dem gnädigen Gotte reimen zu wollen — da übermannt uns vielmehr das Weh über solche Not und alle Stimmen unserer Seele vereinigen sich zu dem Schrei: hier muß geholfen werden, hier mußt du selber, hier müssen alle helfen und zusammenstehen, daß es anders werde. Nein, Gott will nicht solchen Jammer, sondern wenn es im Himmel und auf Erden etwas gewisses gibt, so ist es das: Gott will, hier soll geholfen werden. Angesichts der Größe menschlichen Elends da zerflattern vorläufig auch alle Spekulationen über den moralischen Ursprung des Uebels und die daraus allenfalls erwachsenden Gelüste dem unter der Ueberlast des physischen Elends allerdings oft auch

moralisch zusammengebrochenen Elenden Strafpredigten zu halten und ihm Vorstellungen zu machen über seine Liederlichkeit und über die Selbstverschuldung seines Zustandes, oder ihm zu den übergroßen Lasten, die er schon trägt, auch noch die Last einer bloß geforderten religiösen Buße und Bekehrung zuzumuten. Wir fangen an zu merken, wie verkehrt die Juden und die Jünger dachten, wenn sie meinten, individuelles Elend habe immer auch seine Ursache in entsprechender individueller Verschuldung, und daß der Heiland recht hat, wenn er solche Verblendung zerstört mit dem tiefen, tapfern Wort: „weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, daß er blind geboren ist, sondern auf daß die Werke Gottes offenbar würden." Die Werke Gottes aber sind Werke des Heils, der Erlösung und Heilung innen wie außen; zu merken fangen wir an, daß über der individuellen Verschuldung sich durch die Generationen hindurch eine immer größer werdende gemeinschaftliche, menschheitliche Verschuldung wölbt, unter deren furchtbarem Drucke unzählige physisch und moralisch zu Grunde gehen müssen, eine Verschuldung, für die diese blutigen aber schuldlosen Opfer eine gräßliche Sühne repräsentieren, zu merken, daß die Schuld an solchem Elend weder auf Gott, noch auf Naturnotwendigkeiten noch auf den Einzelnen, sondern auf die Menschheit als solche zurückfällt, die Menschheit, die nicht ein totes Abstraktum, sondern eine lebendige Einheit ist, in der das Tun des einen für den anderen Folgen hat, die Menschheit, die sich in ihrer Verblendung jenes stellvertretende Sühnopfer, von dem wir geredet, immer noch gefallen läßt zu ihrem Verderben. Zu merken fangen wir an, daß es eine von der menschlichen Trägheit und Selbstsucht ersonnene Lüge ist, zu behaupten Armut und Elend seien von Gott geordnete Naturnotwendigkeiten, gegen die nun einmal nichts auszurichten sei, die man wohl kasernieren und reglementieren aber nicht heben könne, sondern wir spüren, daß es anders werden könnte, wenn Gott aus einem nichtigen Begriffsgötzen wieder das würde, was er in Wahrheit ist, der durch alle Herzen flutende, alle Vielheit zur Einheit umschmelzende, alle Trennungs- und Verdammungsgelüste aus dem Herzen tilgende Geist der Solidarität, die Kraft, welche den Himmel auf die Erde schüttet und die Erde zum Himmel erhebt und verklärt. Zu spüren fangen wir an, daß in solcher Kraft das Evangelium wieder das würde, was es zu Anfang war, nämlich ein Evangelium der Armen, in dem diese Schwachen, hineingenommen in den Kreis und die Atmosphäre einer allgemeinen menschheitlichen Solidarität, wieder zu Leben, Kraft und Hoffnung und eben damit wieder zu moralischer Gesundung erwachen könnten. Merken würden wir endlich, daß Gott nur darum so namenloses Leid zuläßt, weil dessen gellender, durchdringender Schrei der einzig mögliche Weckruf ist, die Menschheit aus ihrem Todesschlafe zu schrecken, weil in ihm die nicht überhörbare Aufforderung liegt zum radikalen Kampf gegen das Elend in jeder Form, einem Kampfe in dem Gott selber sich aufmacht gegen seinen Widerpart, den bösen Feind

mit seinem ganzen Gefolge, unter dem das Uebel hervorragt durch seine Schrecken.

Und wenn heute der gedrückte Teil der Menschheit sich nicht mehr will betören lassen durch falschen christlichen Trost und Hinweis auf das Jenseits, sondern sich auf sich selber besinnt und sich zusammenschließt, um in gemeinsamem Kampfe die in falscher Geduld allzu lange getragenen Lasten von sich zu schütteln, wie sollten wir da als Jünger Jesu nicht frohlocken und merken, daß Gott mit ihnen ist, und mag auch viel Schuld und Unrecht in die gute Sache sich mischen, was hat das zu bedeuten, angesichts der Bergeslasten von Unrecht, die der besitzende Teil der Menschheit auf sich geladen hat, dadurch, daß er es so weit hat kommen lassen. Wohl sind Ungezählte noch aufs warten angewiesen; wegblasen läßt sich das Elend nicht; aber nun ist's ein anderes warten, da man weiß, es geht dem Sieg entgegen, da Hoffnung, Gewißheit und Tatendrang die Geduld verklärt.

Ja, es ist so, Gott will das Uebel nicht, sondern er will, daß es überwunden werde; aber er schafft es nicht so ab, daß wir nichts dabei zu tun hätten. Das Uebel wird nicht aufhören resp. seine Bitterkeit verlieren, sondern im Gegenteil immer grauenvollere Dimensionen annehmen, bis angesichts seiner Schrecken die ganze Menschheit sich aufrafft, sich hineinstellt in den göttlichen Heilswillen und kraft dieses weltüberwindenden Gotteswillens selber den Sieg über die Not erringen wird. Wenn Gott einst alles in allem sein, wenn er allein durch alle Herzen fluten wird, alle Menschen zu einem Gedanken, einem Willen, einer Kraft, einer Hoffnung, einer Liebe verbindend unter einem Haupte Jesus Christus, dann wird das Uebel so wenig Raum haben in der Welt wie Sünde und Schuld, und der Tod wird für alle verschlungen sein in den Sieg. So will Gott das Uebel nicht, sondern will, daß allen Menschen geholfen werde.

## III.

So haben wir die beiden Sätze „Gott will das Uebel" und „Gott will das Uebel nicht" begründet und aufs schärfste geschliffen einander gegenübergestellt. Bei der rein begrifflichen Lösung dieses scheinbaren Widerspruches wollen wir uns nicht lange verweilen. Sie liegt in dem Doppelcharakter des Uebels. Das Uebel steht auf der Schwelle zwischen Leben und Tod. Auf der einen Seite dient es noch dem Leben und ist eine Aeußerung desselben. Schmerz empfindet nur was lebt. Für den Leichnam hat jede Not ein Ende, und eben das ist seine größte Not. Schmerz und Uebel sind der Warnungsschrei des Lebens. Tut es uns irgendwo am Körper weh, dann heißt das: paß auf, hier ist dein Leben gefährdet! Der Hunger meldet uns mit unbestechlicher Treue, wann es gilt, zur Erhaltung des Lebens Nahrung einzunehmen. Das soziale Elend ruft den Menschen ins Gewissen: ihr seid von der Liebe abgefallen — kehrt wieder zurück! So liegt im Leiden die schwer überhörbare Aufforderung gegen die andrängen-

den Todesmächte anzukämpfen. In diesem Sinne kann man sagen Gott wolle das Uebel; er will es als ein Mittel im Dienste des Lebens.

Aber nun hat das Uebel noch ein anderes, dem Tode zugewandtes Angesicht. Es ist nicht nur ein Schrei des Lebens, sondern auch ein Vorbote des Todes. Es steht mit einem Fuß im Grabe. Nicht immer nämlich hat der Warnungsschrei Erfolg; oft ist der Angriff des Todes zu wuchtig, als daß ihm das Leben erfolgreichen Widerstand zu leisten vermöchte; hilflos bricht das Leben in sich selber zusammen und wird eine Beute des Todes. In diesem Sinne, als ein bleibendes, absolutes, kann Gott das Uebel nicht wollen.

Gott will das Uebel nicht als Selbstzweck, aber er will es als Mittel zum Zweck. Nicht will er es als solches, aber er will es, weil er das Böse nicht will. Sein erster Wille ist, daß es nicht sei, sein zweiter, daß es sei und sein dritter wieder, daß es nicht sei: „Gott will das Uebel" ist eine bedingte Wahrheit, „Gott will es nicht" eine unbedingte. Gott kann das Uebel wollen als ein relatives, aber als absolutes will er es nicht.

Doch mehr als auf eine begriffliche Lösung des genannten Widerspruchs kommt es uns auf die praktisch religiösen Stimmungen an, die sich aus jenen beiden Sätzen ergeben, je nachdem man den Hauptton mehr auf den einen oder auf den andern legt. Davon wollen wir zum Schluß noch im Zusammenhange handeln.

## IV.

Das landläufige Christentum legt, wie wir sahen, den Hauptton auf den Satz „Gott will das Uebel". Daraus ergibt sich für den Frommen eine vorwiegend passive Haltung dem Uebel gegenüber. Geduld und Ergebung, passives sich schicken ins Unvermeidliche, das werden die vornehmsten Heilmittel sein, welche ein solches Christentum gegen jede Form des Uebels anzupreisen hat. Auch dort, wo dieses Christentum Wohltätigkeit übt, geschieht es mehr, um einem Gebote des Heilandes demütig sich unterzuordnen, freudig die Last des Kreuzes zu tragen und damit auf den Tod und auf die ewige Seligkeit sich vorzubereiten, als um dem Elend wirklich und gründlich zu steuern. Es ist ja klar, daß, wenn Gott das Uebel wirklich will, wenn es seine Absicht ist, die Menschen wirklich und endgültig, wenigstens solange sie auf der Erde sind, zur Vorbereitung auf die ewige Seligkeit im Elende zu lassen, dann wäre es nicht nur frevelhaft, seinem heiligen Willen in die Arme zu fallen, indem man dem Uebel steuert und wehrt, dann wäre es auch nicht bloß Pflicht, sich gerne und demütig in jede Not zu schicken, dann legt sich vielmehr der Gedanke recht nahe, wenn das Uebel doch schlechterdings gut und gottgewollt ist, ob es alsdann nicht geboten wäre, es sich selber anzutun, ein armes Leben in Mühsal und Entbehrung freiwillig zu wählen, ja seinen Leib zu geißeln und mit allerlei Qualen zu foltern, wie die Mönche es taten. Es beruht diese Auffassung auf einer ganz ausschließlichen Schätzung der innern

Werte und einer oft recht verhängnisvollen Geringschätzung der äußern: Weltflucht und Abgeschiedenheit, bewußte Pflege des Innenlebens und Beschaulichkeit entsprechen dieser Stimmung. Und nun geben wir rundweg zu, daß diese Stimmung dort, wo sie in gutem Treuen gepflegt wird und getragen ist von fröhlicher Einfalt, wunderbare Blüten eines edlen und reinen Lebens hervorbringen kann, eine Innerlichkeit und Vertiefung, die unserer so sehr aufs äußerliche gerichteten Zeit immer wieder nottut. Wir wollen nicht verkennen, daß eine solche Haltung zu bestimmten Zeiten und für bestimmte Menschen und Situationen die einzig richtige ist; denn es gibt Lagen, wo das Uebel einfach da ist und nicht weggeschafft werden kann. Gerade all die natürlichen Uebel wie Alter, Krankheit, Unglücksfälle und drgl., sie werden nicht aufhören, solange es keine neue Erde gibt. Da wollen wir das Uebel tragen in Besinnung auf uns selber und im Bewußtsein, daß wir letztlich einer göttlichen Welt angehören, an die kein Leiden heranreicht. Aber hier schon müssen wir anmerken, daß Geduld und Ergebung von Stumpfheit und Resignation sich nur in dem Maße unterscheiden, als auch in ihnen schon ein tätiges Element enthalten ist. Nur durch Kampf und innere Arbeit gelangt man zu einer Ergebung, die wirklich christlich genannt zu werden verdient. Aber da die meisten Menschen lieber das Aergste über sich ergehen lassen, als innerlich zu arbeiten, so ist es das gewöhnliche, daß man Ergebung sagt, wo Resignation, Geduld, wo Stumpfheit die richtige Bezeichnung wäre. Es können sich hohe Grade von Tapferheit mit dieser Haltung verbinden, aber christlich ist sie nicht; es ist vielmehr die Art, wie die Heiden das Leiden erduldeten. So ist denn auch das Kreuz des Heilandes etwas ganz anderes, als was wir unter dem Ausdruck „Kreuz" verstehen, den wir für jedes beliebige Unglück gebrauchen. Für Jesus war das Kreuz eine freie sittliche Tat.

So muß denn gesagt werden, daß jene Haltung, die in frommer Ergebung ihre Triumphe feiert, zwar in vielen Situationen des einzelnen wie des sozialen Lebens die gegebene sein mag, aber durchaus nicht in allen, ja, daß sie in ihrer Einseitigkeit geradezu zu einer Gefahr für das Leben werden kann.

Wir haben im vorigen Abschnitte gesehen, daß der Schwerpunkt auf die Verneinung unseres Themas fallen muß: Gott will das Uebel nicht. Dies ist sein erster, aber es ist auch sein letzter Wille; nur sein zweiter lautet, daß er es wolle. Darum tut es not, daß das erste lauter betont und der Menschheit tiefer ins Herz geprägt werde als das erste. Mit der Verneinung des Themas verbindet sich aber eine andere praktische Stimmung als mit der Bejahung; denn wenn Gott das Uebel letztlich nicht will, so ist es klar, daß auch wir es nicht wollen, daß wir vielmehr mit aller Energie dagegen kämpfen sollen; nicht so natürlich, daß wir ungeduldig werden, murren und strampeln, das wäre das Gegenteil von Kampf; aber auch nicht so, daß wir es dumpf über uns ergehen lassen im Sinne jener oft gehörten Worte:

„Man muß es eben ertragen, was will man anders, es wird so sein müssen;“ oder endlich so, daß wir uns bloß auf das bessere Jenseits vertrösten. Vielmehr werden wir uns durch das Leiden in die Erkenntnis führen lassen, daß uns in Gott schon jetzt ein ewiges Leben gegeben ist, über das Not und Tod keine Macht haben, ein ewiges Leben, das aber nur in der Liebe, in der Gemeinschaft mit den Brüdern verwirklicht werden kann. Keine private Seligkeit werden wir suchen, sondern in der Arbeit für Gott und für die Menschen, in der Teilnahme an den Leiden und Nöten der Menschheit, aber auch an den großen Hoffnungen, die uns für sie aus unserer Gottesgewißheit erwachsen, werden wir unsre Seligkeit schaffen. Ins Kämmerlein wollen wir gehen, nicht um schließlich ganz drin liegen zu bleiben und am Ende gar noch einzuschlafen, sondern um zu gegebener Stunde seine Türen wieder zu öffnen und die Kräfte, die wir dort empfangen haben, hinauszutragen in eine Welt, die ihrer so dringend bedarf.

Sonst kommt es dann, wie wir es heute erleben müssen, daß, wenn der gedrückte Teil der Menschheit sich erhebt, um durch Aenderung der wirtschaftlichen Zustände dem sozialen Elend die Quelle abzugraben, die Christenheit entrüstet aufsteht und gegen Umsturz und Begehrlichkeit zu predigen und vom Segen der Trübsal und der Gefährlichkeit der äußern Güter und von der ewigen Seligkeit zu reden beginnt. Als ob es nicht höchste Zeit wäre, daß man endlich abschafft, was einem großen Teil der Menschheit zu Tod und Verderben gereicht, als ob die christliche Liebe sich nur darauf beschränken dürfte, die zermalmten Existenzen auf der Straße zusammenzulesen und zu verbinden, wenn sie nur ja nicht die Ursachen dieser Not, das bestehende System selber antastet, das wäre Umsturz und gottlose Begehrlichkeit. Daß der einzelne aller erlaubten Mittel sich bediene, seine äußere Lage zu bessern, daß jede andere politische Partei sich zusammenschließt zur Wahrung ihrer Interessen, dagegen wird nichts eingewandt; wenn dagegen die Arbeiterschaft sich organisiert zum Kampf um ihre Existenz, dann ist das plötzlich gottlos. Dann predigt man: Gott will das Uebel, traget es in Geduld, das äußere tut es nicht! Als ob Gottergebenheit, Vertrauen, Glaube, Geduld sich nicht mit dem entschlossensten Kampf gegen eigene und fremde Not verbinden könnte und sollte, als ob Zufriedenheit um jeden Preis oberste Christenpflicht wäre. Als ob nicht gerade jene zufriedenen, gottergebenen Seelen in die vordersten Reihen des sozialen Kampfes gehörten. Als ob Glauben und Vertrauen nur dort wären, wo man nicht kämpft. So verkehrt ein Kampf ist ohne Ruhe im Herzen, ohne Gewißheit seiner selbst, ein Kampf der nur Kampf wäre, ebenso verkehrt wäre eine Ruhe, die nichts als Ruhe wäre; sie verdiente Trägheit genannt zu werden. Darum muß sich mit der Ueberzeugung: „Gott will das Uebel“ die noch viel stärkere verbinden: er will es nicht. Aus der ersteren soll die Ruhe fließen, aus der zweiten aber die Kraft. So weit haben wir Christen es durch die einseitige Betonung des Satzes: „Gott will

das Uebel" gebracht, daß heute Tausende mit psychologischer Notwendigkeit mit dem Prädikat dieses Satzes auch gleich das Subjekt verwerfen und dem Unglauben in die Arme getrieben werden, weil sie nicht an einen Gott glauben können, der das soziale Elend schlechtweg in der Ordnung findet. Wahrhaftig, sie haben recht! Ihr Unglaube hat einen religiösen Grund. An einen solchen Gott glauben wir auch nicht — denn er ist ein Götze; sondern wir meinen, Gott habe den gewaltigen sozialen Kampf entfacht, seine Lebenskräfte seien es, welche diese Bewegung treiben und endlich zum Siege führen werden. — So wäre es denn besser, statt gegen den Unglauben der Menge zu eifern, einmal über die Ursachen dieses Unglaubens nachzudenken; da würde sich's weisen, daß wir Christen selber nicht die geringste dieser Ursachen sind, weil wir den von der sozialen Welle ergriffenen Arbeiter haben glauben machen, dieser Gott, an den er glauben solle, verdamme ihn um seiner sozialistischen Gesinnung willen. Ich glaube unzählige, selbst aus sozialistischen Kreisen, würden sich wieder ein Herz fassen können zum Evangelium, wenn sie aus christlichen Kreisen einmal statt der Strafpredigten im Namen Gottes das schlichte aber deutliche Bekenntnis hörten: der Gott, an den wir als Jünger Jesu glauben, verdammt euch nicht, weil ihr Sozialisten seid, er ist nicht wider euch, er ist für euch; wenn ihr gemeinsames Streben nach Verbesserung der äußern Lage einmal von uns im Namen Gottes in seiner absoluten Berechtigung laut und deutlich und allgemein anerkannt würde und zwar ohne begleitende Ermahnungen — dazu ist für die Kirche der Augenblick schlecht gewählt — und man es am rechten Orte auch wieder zu sagen wagte: Gott will das Uebel nicht!

A. Schädelin.

---

# Ein internationaler Kongress für soziales Christentum.

## I.

Wenn der Sozialismus seine Scharen zum internationalen Kongreß zusammenruft, dann kommen sie aus allen Ländern und Erdteilen und es gilt eine große Heerschau. Dem gegenüber nahm sich die internationale Zusammenkunft christlicher Sozialisten in Besançon*) freilich bescheiden aus; aber die Vergleichung drängte sich doch auf. Und wer hoffnungsfreudige Phantasie in die Zukunft schweifen lassen wollte, der konnte sich ausmalen, wie der in Besançon im Kleinen verwirklichte Gedanken sich auswachsen werde zu einem seine Aeste

*) Vergl. die Notizen in Nr. 5 und 6.